

## Lebenswelt

Michael Thomas

Bezugnahmen auf *Lebenswelt* oder auf *lebensweltliche Perspektiven* sind, eher selten mit systematischem Stellenwert, Teil unterschiedlicher Transformationskonzepte. Wenn aktuell in einem transformationsaffinen Zeitgeist tiefe, radikale Umbrüche und gesellschaftliche Veränderungen auf regionaler, nationaler oder globaler Ebene als *Große Transformation* gefasst werden (vgl. WGBU 2011), als Suche nach einem „neuen Gesellschaftsvertrag“, dann gelten kulturelle, lebensweltliche Veränderungen als Element oder Voraussetzung einer solchen Suche. Es ist naheliegend, diese Große Transformation systematisch auch als *Gesellschaftstransformation* zu bezeichnen; in der Konsequenz also treffen Lebenswelt, lebensweltliche Perspektiven hier wie dort zu. Das ist der Ausgangspunkt.

Die Suche nach einem neuen und zukunftsfähigen Gesellschaftsmodell verlangt – so der Anspruch einer Großen Transformation – den Bruch mit Institutionen, mit Regelsystemen wie mit inkorporierten Verhaltensmustern (Habitus, Lebensstilen). Statt deren Fortschreibung ist die Veränderung von institutionellen Regeln und etablierten Handlungsregularitäten gefordert. Auf der Agenda stehen soziale Veränderungen, die Suche nach alternativen Handlungsregularitäten. Lebensweltliche Ansätze können mit dem Nachweis der Konstitution wie der dynamischen Änderung von Handlungspräferenzen in Kommunikationsprozessen und in praktischer Interaktion dafür Erklärungen bieten.

Im aktuellen Fall einer *sozial-ökologischen Transformation* beispielsweise sind Erfahrungen in gemeinsamen „Wirkwelten“ von ökologischer Dorfwirtschaft oder beim Aufbau einer Energiegenossenschaft häufig Anlass zur Änderung lebensweltlicher Präferenzen der Beteiligten. In den Horizont ihres Handelns kommen neue Sinnorientierungen (etwa veränderter Konsum) und Teilhabemuster eines zukunftsfähigen sozialen Zusammenlebens. Dies kann durchaus zu strukturellen oder institutionellen Regeländerungen führen, also zu gesellschaftlichen Transformationen.

Wendet man sich einem anderen historischen Kontext und Typus von Transformationen zu, nämlich den *postsozialistischen Transformationen* seit den späten 1980er Jahren, so lassen sich gleichfalls empirische Befunde für lebensweltliche Veränderungen ausmachen, wie sich die Frage nach strukturellen und institutionellen Innovationen stellen lässt. Es ist die beobachtete Ambiguität von Handlungskonstellationen in solchen Transformationsprozessen, mit der sich ein spezifischer Erklärungsbedarf etwa gegenüber institutionalistischen

Lernansätzen oder Rational-Choice-Konzepten ergibt. Setzen diese eher auf erfolgreiche Adaption, hat demgegenüber beispielsweise eine breit und über einen längeren Zeitraum angelegte Untersuchung zu Umbrüchen in ostdeutschen (und anderen osteuropäischen) Industriestädten gezeigt, wie noch zwei Jahrzehnte nach dem Systembruch soziale Vergemeinschaftungen erfolgreich traditionelle Habitusmuster kultivieren (vgl. Bude et al. 2011). Es sind die erhalten gebliebenen lebensweltlichen Kontexte oder Orte gemeinsamen Wirkens, wie Kleingärten, in denen Orientierungen einer Arbeits- und Industrielwelt auch nach deren Zusammenbruch Geltung besitzen. Über solche und andere lebensweltlichen Handlungsräume können die älteren Generationen diese Orientierungen im lokalen Kontext der Stadt verankern, Ordnungsvorstellungen durchsetzen. Die Praxis neu geschaffener Institutionen ist ohne diesen lebensweltlichen Eigensinn nicht zu verstehen.

Empirische Beispiele für derartige Ambivalenzen, Brüche oder Inkonsistenzen lassen sich vielfach und für unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche anführen. Untersuchungen zu den ökonomischen Umbrüchen, zu Privatisierungen und Marktbildungen haben gezeigt, dass auch der Weg „vom Plan zum Markt“ durch situativ-lokale Eigenheiten oder kulturelle, lebensweltliche Besonderheiten jeder Vorstellung von Eindeutigkeit widerspricht. Zu verweisen wäre etwa auf die betrieblichen „Überlebensgemeinschaften“, deren tragendes gemeinschaftliches Verständnis trotz Privatisierung in alten arbeitsweltlichen Orientierungen wurzelt. So geschlossene „Pakte“ blieben in ihrer Ambivalenz für den weiteren Marktprozess hochgradig relevant.

Ähnliches ließe sich zeigen für lokale Entwicklungen, für Konsumkulturen und vor allem für Lebensformen und Lebensmuster, in denen vielfach eine nicht erwartete Persistenz und Widerständigkeit gegenüber institutionellen Vorgaben steckt. Das markante Beispiel sind Besonderheiten in Familienmustern oder auch die anhaltend hohe Erwerbsneigung von Frauen aus dem Osten Deutschlands (und Mitteleuropas). Damit sind nicht selten Distinktionszwänge verbunden, mit welchen sich Besonderheiten weiter verfestigen können. Andererseits sind institutionelle Innovationen möglich und zeigen sich solche (z.B. im Bereich der Kinderbetreuung).

Angedeutet ist ein sehr offenes und breites Themenfeld. Die knapp und ausschnitthaft angeführten Beispiele begründen keine spezifische lebensweltliche Forschungs- und Beobachtungsperspektive, sie zeigen aber vielfältig oder als ein allgemeines Unbehagen die offenen Fragen bzw. Unzulänglichkeiten häufig dominierender Transformationsperspektiven aus ökonomischer Neoklassik, Neoinstitutionalismus, Rational Choice etc. So wurde *Lebenswelt* zu einer eher unbestimmten Chiffre für zu wenig untersuchte Dimensionen, zu

selten praktizierte analytische Perspektiven. Markant gilt das etwa für Alltag oder alltägliche Vergemeinschaftungen, für Lokalität, kleine Gruppen oder Netzwerke, für Enklaven, Nischen, für abweichende Kulturen, Milieus, Sozialformen, für Lebensweise usw. Diese sozialen Phänomene sollten in ihrer eigenständigen Relevanz begriffen und so auch eigenständig untersucht werden. *Lebenswelt* diffundierte in die unterschiedlichsten sozial- und kulturwissenschaftlichen Subdisziplinen und in das Methodenarsenal qualitativer Sozialforschung oder wurde – vice versa – aus diesen entlehnt (vgl. => Kulturtheoretische Ansätze, => Mikro-qualitative Transformationsforschung, => Ethnographische Methoden)). Schließlich steht *Lebenswelt* zugleich als Signalwort einer Kulturalisierung in den Sozialwissenschaften (*cultural turn*).

Das verbreitete Unbehagen, mit welchem *Lebenswelt* eher zu einem weiten Suchbegriff oder Passepartout wurde denn zu stringenter Reflexion oder einem ausgezeichneten Theoriekonzept, ist zunächst festzuhalten. Allein dies erinnert mit dem kritischen Impuls an die zentrale philosophische Wurzel: Für Edmund Husserl nämlich war es die *Lebensweltvergessenheit* einer rationalisierten Wissenschaft, mit der sich deren verhängnisvolle, eine allgemeine Vernunft- wie Zivilisationskrise befördernde Verkürzungen ergaben (Husserl 1976). Und über den kritischen Impuls und die sehr allgemeinen Signale lebensweltlicher Phänomene hinaus lassen sich systematische Linien identifizieren, die einer solchen philosophischen Kritik folgen, *Lebenswelt* und lebensweltliche Ansätze in der Soziologie bzw. den Sozialwissenschaften identifizierbar und unterscheidbar machen.

Die Theoriegeschichte kann nicht vollständig nachgezeichnet werden, dazu ist sie sowohl zu breit und verästelt wie von puristischen Grabenkämpfen durchzogen. Unbestrittener philosophischer Bezugs- wie Ausgangspunkt ist die Phänomenologie Husserls (etwa 1976). Für soziologische und sozialwissenschaftliche Ansätze lassen sich grob phänomenologische, sozialphänomenologische oder auch phänomenologisch-pragmatistische Ansätze als wesentliche theoretische Strömungen unterscheiden.

Maßgeblich dafür ist häufig Alfred Schütz. Die Alfred Schütz Werkausgabe (Schütz 2003ff.) führt ausführlich in den philosophischen wie soziologischen Entwicklungsgang ein. Mit dem verbindenden Anspruch, die „*Lebensweltvergessenheit*“ etablierter Theorien zu beheben, werden verschiedene soziale Phänomene – Milieus, Dialogräume, Orte, alltägliche Zusammenhangsformen etc. – zum Ausgangspunkt genommen, um die Konstitution von Lebenswelten methodisch aufzudecken. Denn erst die Konstitution lebensweltlicher Strukturen bietet einen Zugang zu den Sinnstrukturen menschlichen Handelns und damit auch zu dessen Wirkung. Insofern lässt sich berechtigt festhalten, dass Schütz in seiner

Auseinandersetzung mit T. Parsons „ein Konzept der Autogenese sozialer Realität entworfen (hat), dessen treibende Kraft die Interaktion und Kommunikation alltäglicher Akteure ist“ (Schütz 2010: 36). Soziales Handeln lässt sich in seinem eigenständigen Status wie seiner Genese erfassen.

In einem übergreifenden Verständnis übersteigt die Konstitution der Lebenswelt in der Intersubjektivität von Kommunikation und vor allem praktischer Interaktion (etwa in den „Wirkwelten“ bei Schütz, dem „Zwischenreich des Dialogs“ bei Merleau-Ponty) das Schisma von Individualismus und Holismus. Dies ist hier ebenso nur zu behaupten wie die Aussage, dass eine solche Erklärung keinesfalls nur mikrosoziologisch relevant ist (vgl. Srubar 1988). Vor allem steht Lebenswelt nicht nur, wie vielfach unterstellt, für Bodenständigkeit und Persistenz von Tradition – die Langsamkeit und Ungleichzeitigkeit kulturellen Wandels. Mit lebensweltlicher Konstitution verbindet sich durchaus die Chance, *Neues* entstehen zu lassen. Die Lebenswelt als zeitlich, räumlich und sozial strukturierte enthält dynamische Momente, sie begründet Geschichtlichkeit. So betont Waldenfels den lebensweltlich konstituierten Handlungsmodus responsiver Rationalität angesichts von Umbrüchen und fremden Ansprüchen als *kreative Antwort* (Waldenfels 1985): Wenngleich nicht regellos und situationsenthoben, so hat Handeln doch mit offenen Spielräumen zu tun, werden Situationen definiert und Regeln modifiziert. Es ist ein solch „produktives Handeln“, das für innovative Gestaltungsprozesse steht.

Eine „Soziologie der Lebenswelt“, die hier nicht weiter nachgezeichnet werden kann und für welche keine Eindeutigkeit im Sinn einer Schule oder eines Paradigmas behauptet wird, steht durchaus für eine ambitionierte handlungstheoretische Perspektive, mit der sich soziales Handeln in Ursachen wie Konsequenzen erfassen lässt. In den Blick kommen einmal eine Vielfalt von Handlungsmotivationen und Regulativen sozialen Handelns, die so rationales Handeln quasi „unterlaufen“; in den Blick kommen so vor allem Prozessverläufe, Prozessdynamiken, die nicht nur Institutionen oder Regeln adaptieren bzw. inkorporieren. Hierin zeigt sich eine kritische Stärke phänomenologischer Lebensweltperspektiven, die Husserls Krisis-Motiv aufgreifen. Und mit diesem allgemeinen Bezug verbindet sich die Behauptung, dass lebensweltliche Ansätze zur Untersuchung von Transformationsprozessen etwas beizutragen haben. Folglich werden für den hier skizzierten Transformationskontext sowohl blinde Flecken, das weitgehende Fehlen solcher analytischen Perspektiven, wie deren systematische Bedeutsamkeit unterstrichen (als Überblick: Matthiesen 1998; Srubar 2007). Auf einige Beispiele ist im Folgenden hinzuweisen.

*Postsozialistische Transformation* wurde anfangs oft verstanden als ein einfacher, übergangloser Systemwechsel – Adaption bzw. Inkorporation von neuen Institutionen. Die Konstitution der Herkunfts- bzw. Ausgangsgesellschaften erschien kaum relevant. Diese standen als politisch determinierte Kontrastmodelle zu westlicher Demokratie und Marktwirtschaft. Mit den bald auftretenden Ambivalenzen von Adaption und Inkorporation wurde auch ein differenzierterer Blick auf Herkunfts- und Ausgangsgesellschaften gerückt. Neben die Determination via System oder politische Struktur traten die lebensweltlichen Ausdifferenzierungen sozialistischer Gesellschaften, etwa in den „kleinen Lebenswelten“ alltäglichen Zurechtkommens von Familien, lokalen Nachbarschaften etc., oder in den „Gegenidentitäten“ politisch-kultureller Distanz zum System. Es ist nicht nur eine Logik oder Determinante, die Beziehungen und Verhalten bestimmt. Solche lebensweltlichen Ausdifferenzierungen verflüchtigen sich nicht einfach mit dem Systembruch, sie entfalten eine eigensinnige und anhaltende „Tiefenwirkung“ im Transformationsprozess (vgl. Matthiesen 1998).

Neben einer damit verbundenen Vielfalt von heterogenen Milieubildungen oder von lokal divergierenden und widersprüchlichen Transformationsverläufen konnte vor allem Srubar (2007) zeigen, dass und wie lebensweltliche Strukturbildungen makrosoziale Konsequenzen haben. Einerseits macht er das mit einem kritischen Blick auf Modernisierungsrückstände sozialistischer Gesellschaften, welche sich insbesondere in den via Politik und Mangelwirtschaft lebensweltlich konstituierten sozialen und kulturellen Mustern zeigen würden. Andererseits verbinden sich nach seiner Analyse etwa mit der spezifischen zeitlichen Dimension postsozialistischer Lebenswelten anhaltende Transzendenzansprüche, die Transformationsprozesse nicht im finalen Zustand eines neoliberal verkündeten „Endes der Geschichte“ abbrechen lassen. Vielmehr bleibt Transformation gerade qua lebensweltlicher Determination, der Wirkung objektivierter Zeit-, Raum- und Sozialstrukturen, ein offener, globaler Suchprozess. Ausschlaggebend dafür ist eben die Eigendynamik sozialer Realität vermittelt der Selbstkonstitution ihrer handlungsleitenden Strukturen.

Auf verschiedene weitere Untersuchungen ließe sich verweisen. Besondere Relevanz kommt den ausdrücklich lebensweltlich zu erklärenden Eigen- und Besonderheiten marktwirtschaftlicher Übergangsprozesse zu. Denn gerade im ökonomischen Bereich erschien der systemische Kontrast von Plan und Markt so markant, dass allein der Bruch bzw. Sprung „vom Plan zum Markt“ sowie Adaption bzw. Institutionenübertragung (*marketization*) die *Transformation* hinreichend bestimmen sollten. Umso überraschender ist die Fülle von Forschungsbefunden, die nicht nur vielfältige Ambivalenzen und hybride Übergangsformen

sich herausbildender Unternehmen oder Märkte zeigen konnten, sondern systematisch nachzuweisen vermochten, dass Marktbildungen, Markteintritte und die Herausbildung von neuen Marktakteuren nicht ausschließlich via ökonomische Rationalität zu erklären sind, vielmehr eine Berücksichtigung der *lebensweltlichen Durchdringung des Ökonomischen* zur Voraussetzung haben. So konnte für eine große Gruppe von Marktakteuren, die Neuen Selbständigen (Personen aus sozialistischen Betrieben, die mit dem Systemzusammenbruch eine eigenständige privatwirtschaftliche Existenz aufbauten) nachgewiesen werden, wie Voraussetzungen, Eigenarten und schließlich auch Konsequenzen ihrer Gründungspassagen mit lebensweltlich konstituierten Präferenzen verbunden waren. Vielfach wurden erforderliche Unterstützungen und Vertrauen aus den früheren Nahbeziehungen betrieblicher Arbeit oder Nachbarschaft gezogen. Fachliche Qualifikation oder gewohnte Selbständigkeit in Entscheidungsprozessen konnten Handlungsmöglichkeiten erschließen. In einigen Fällen wurde die frühere betriebliche Brigade als lebensweltlich konstituierte Sozialform zum Nukleus einer neuen Betriebsgemeinschaft, in der zunächst die Distanz zwischen Chef und Belegschaft durch den gemeinsame Überlebensanspruch überformt wurde. Weibliche Selbständige, die oft unter besonders prekären Bedingungen Gründungen vollzogen haben, griffen dabei auf die doppelte lebensweltliche Prägung von familiärer Verantwortung und beruflicher Arbeit zurück. Eine Vielfalt und Verflechtung von Motiven zeichnet schließlich diesen Sozialtypus aus (vgl. Matthiesen 1998; Thomas 1997).

Diese Befunde sind nicht zu idealisieren, sie zeigen aber wesentliche Eigenheiten postsozialistischer Transformation im wirtschaftlichen Feld, und sie machen so Übergangsprozesse, also Transformationen, erst fassbar. Sie sind einmal erkennbar als „Mechanismen“ schrittweiser Habitustransformation und somit als erfolgreiches Lernen der neuen Regeln in der Kontinuität bisheriger Prinzipien der Lebensführung. Sie sind zugleich erkennbar als kreative Auslegung und Modifizierung von Regeln („produktives Handeln“) und damit partiell als institutionelle Innovation. Dies lässt sich mit modifizierten Förderprogrammen, mit Beratungs- und Unterstützungsleistungen im Bereich von Selbständigkeit, Existenzgründung oder KMU-Förderung belegen.

Lebensweltliche Ansätze, so plausibilisiert das Beispiel postsozialistischer Transformation, signalisieren nicht nur ein Unbehagen gegenüber deterministischen Großtheorien oder den verkürzten Modellen rationalen Handelns. Sie tragen systematisch zum besseren Verständnis von *Gesellschaftstransformation* bei. Ihre Affinität für soziale Prozesse, für Produktivität und Eigendynamik macht eine Konzeptualisierung von Transformation im stringenten Sinn eines Wechsels im *Gesellschaftsmodell* möglich. Im aktuellen Kontext erforderlich ist

zukunftsoffenes, veränderndes oder kreatives Handeln. Dabei tritt ein weiterer Aspekt phänomenologischen Lebensweltverständnisses hervor: *Lebenswelt* ist immer auch leibliche, natürliche Welt, umfasst Gesellschaft wie Natur. Dieser doppelte Charakter wird in der anstehenden Großen Transformation als Suche nach einem anderen gesellschaftlichen Naturverhältnis nachdrücklich sichtbar. Ein Schlüssel für deren Gestaltung liegt in unserer kulturell verfassten Lebenswelt, deren nicht aufzuhebenden Transzendenzansprüche eine entsprechende evolutionäre Dynamik begründen könnten. Ob und wie das geschieht, darauf ist die Frage nach der Lebenswelt im Kontext von Transformation auszurichten.

## Literatur

- Bude, Heinz/Medicus, Thomas/Willisch, Andreas (Hg./2011): Überleben im Umbruch. Am Beispiel Wittenberge: Ansichten einer fragmentierten Gesellschaft. Hamburg: Hamburger Edition.
- Husserl, Edmund (1976): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. HUSSERLIANA. Edmund Husserl Gesammelte Werke, Band VI (hg. von Walter Biemel, 2. Aufl.; zuerst in: Philosophia I, 1936). Haag: Martinus Nijhoff.
- Matthiesen, Ulf (Hg./1998): Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt und Raumplanung. Berlin: Edition Sigma.
- Schütz, Alfred (2003ff.): Alfred Schütz Werkausgabe (hrsg. von Richard Grathoff, Hans-Georg Soeffner und Ilja Srubar). Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred (2010): Zur Methodologie der Sozialwissenschaften (Alfred Schütz Werkausgabe, Bd. IV). Konstanz: UVK.
- Srubar, Ilja (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja (2007): Phänomenologie und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Thomas, Michael (Hg./1997): Selbständige – Gründer – Unternehmer. Passagen und Passformen im Umbruch. Berlin: GSFP.
- Waldenfels, Bernhard (1985): In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- WGBU (2011): Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung. Globale Umweltveränderung im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.